

Würde trotz(t) Last. Seelische Gesundheit und Krankheit in christlicher Perspektive

Vortrag zur Feier des 25jährigen Jubiläums des Sozialpsychiatrischen Dienstes Freiburg, 24.11.2015

Sehr geehrte Damen und Herren,

seit nunmehr 25 Jahren bieten Diakonie und Caritas gemeinsam sozialpsychiatrischen Dienst Freiburg an und leisten soziale Arbeit mit und für Menschen mit chronischen psychischen Erkrankungen, v.a. mit ihren drei Diensten betreutes Wohnen, soziotherapeutischen Angeboten und Beratungen kürzerer und längerer Dauer. Sie sind damit „ganz nah dran“ (Logo der Diakonie in Freiburg) an Menschen, die in besonderer Weise leiden – innerlich wie zwischenmenschlich und gesellschaftlich. Die klinische Psychologie und Psychiatrie sprechen heute pragmatisch lieber von psychischen Störungen als von Krankheiten.

1. Ein Blick auf psychische Störungen

Sie meinen damit Störungen in verschiedenen Aspekten menschlichen Erlebens und Verhaltens, nämlich in

- Denken (Konzentrationsmangel, Zerfahrenheit, Begriffszerfall, Gedankenentzug u.a., entsprechende Sprachstörungen)
- Affektivität (Depressivität, Angst, inadäquate Emotion)
- Antrieb (Versiegen des Elans u.a.)
- Realitätsbezug bzw. –verlust
- Störung des Ich als „psychische Einheit“ (Desintegration)

Diese wirken sich aus im inneren Erleben, dessen seelischer Schmerz sprachlich oft kaum ausgedrückt werden kann, und im zwischenmenschlichen Verhalten, das diesen Schmerz gewissermaßen zwar ausdrückt, aber die Beziehungen mit anderen belastet und auf die Innenwelt dann die Not verstärkend zurückwirkt. Es besteht ein Teufelskreis der Wechselwirkung von Innen und Außen, erst recht, wo die zwischenmenschliche Umwelt nicht angemessen reagiert und selbst belastend ist. Äußere Belastungen und zwischenmenschliche Konflikte verstärken die inneren Nöte und zerbrechliche Innenwelt.

Damit ist auch klar, dass psychische Störungen keineswegs nur durch einen Faktor erklärt werden können, sondern dass viele Faktoren in einer psychischen Erkrankung zusammenwirken (können):

- genetische und neurobiologische Faktoren,
- Bedingungen der kindlichen Entwicklung,

- einschneidende Lebensereignisse unterschiedlichster Art wie Todesfall, Scheidung, Unfall, Gewalterfahrung, andere Traumata,
- Konflikte in zwischenmenschlichen Beziehungen.

Doch die Störung ist keineswegs alles, was den betroffenen Menschen ausmacht. Keine Störung, wo nicht ungestörte Bereiche vorhanden sind und weiter bestehen. Mehr noch: die Störung kann als Versuch gesehen werden, so gut wie möglich mit den im Grund überfordernden Belastungen im eigenen Erleben und Verhalten umzugehen und sich selbst und möglicherweise auch andere vor noch mehr Belastung, ja Zerstörung zu schützen. Sie stellt einen Versuch dar, mit diesen inneren und äußeren Belastungen so gut wie möglich noch in dieser Welt zurechtzukommen, mit sich und anderen. Sie schützen ein höchst verletzliches und kostbares Erleben in sich selbst (und oft auch bei anderen), das ich ihr Empfinden von eigener Würde nennen möchte. Dieser Würde wollen sie nicht verlustig gehen trotz aller Last – und mit dieser Würde trotzen sie aller Last ihre konflikthafter inneren und äußeren Erlebens und Verhaltens.

Der amerikanische Psychiater, Psychose- und Borderline-Forscher Harold Searles hat etwas ähnliches gemeint wie dieses grundlegende Würde-Empfinden, als er gegen die vorherrschenden Angsttheorien aus Psychoanalyse und Psychiatrie für das Verstehen schwerer psychischer Störungen formulierte:

„Mein ganzes Konzept beruht auf der Überzeugung, dass die stärkste Antriebskraft in Menschen nicht so etwas Negatives ist wie das Bemühen, Angst zu vermeiden, sondern in dem Bemühen, sich auf eine liebende, konstruktive Weise auszudrücken.“¹

Möglicherweise ist das nicht so offensichtlich, zumal wo das Verhalten oder sich Ausdrücken eher störend, verstörend oder gar zerstörend wirkt und erscheint. Dennoch drückt Searles damit etwas aus, was ich mit dem Empfinden und Schutz der eigenen Würde mitten im Krankheitsgeschehen meine. Diese Würde besteht trotz der Last der Störung und sie trotz mit und in der Störung den Lasten von innen und außen, so versteckt, verschanzt oder auch tief und schmerzhaft verletzt sie ist. Auch in einer chronischen psychischen Behinderung finden sich die drei Hauptfaktoren von Behinderung, wie die WHO sie unterscheidet und benennt:

Drei Hauptfaktoren machen Behinderung aus

1. Körperliche Schädigungen (ggfs – zB im neurobiologischen Geschehen)
2. Beeinträchtigungen der geistigen, sozialen oder instrumentellen Fähigkeiten
3. Benachteiligungen bei der Teilhabe am Alltagsleben einer Gesellschaft.

2. Der Sozialpsychiatrische Dienst Freiburg – Würde- und Inklusionsfördernd

Mit seinen möglichst niederschweligen, aber sehr konkreten Angeboten schützt und fördert der sozialpsychiatrische Dienst Freiburg das Bemühen von Menschen mit chronischen psychischen

¹ „My whole conceptual structure rests upon a conviction that the most powerful driving force in human beings ... is nothing so negative as an effort to avoid anxiety, but rather is the effort to express himself or herself in a loving, constructive way“. Searles, Harold F. (1958) Positive Feelings in the Relationship between the Schizophrenic and His Mother, in: International Journal of Psycho-Analysis 39, 569-586, hier 571.

Erkrankungen ein Leben in Würde. Die von Deutschland 2009 ratifizierte Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen hat als ihren Zweck formuliert:

„Zweck dieses Übereinkommens ist es, den vollen und gleichberechtigten Genuss aller Menschenrechte und Grundfreiheiten durch alle Menschen mit Behinderungen zu fördern, zu schützen und zu gewährleisten und die Achtung der **ihnen innewohnenden Würde** zu fördern.

Zu den Menschen mit Behinderungen zählen Menschen, die langfristige körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, welche sie in Wechselwirkung mit verschiedenen Barrieren an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern können.“²

Geleitet ist dieses Ziel von einem Ansatz an der Würde jedes Menschen, die in Art. 3 ausdrücklich formuliert werden:

„Die Grundsätze dieses Übereinkommens sind:

- a) die Achtung der dem Menschen innewohnenden **Würde**, seiner individuellen Autonomie, einschließlich der **Freiheit, eigene Entscheidungen zu treffen**, sowie seiner Unabhängigkeit;
- b) die Nichtdiskriminierung;
- c) **die volle und wirksame Teilhabe an der Gesellschaft und Einbeziehung in die Gesellschaft;**
- d) **die Achtung vor der Unterschiedlichkeit von Menschen mit Behinderungen und die Akzeptanz** dieser Menschen als Teil der menschlichen Vielfalt und der Menschheit;
- e) die Chancengleichheit;
- f) die Zugänglichkeit;
- g) die Gleichberechtigung von Mann und Frau;
- h) die Achtung vor den sich entwickelnden Fähigkeiten von Kindern mit Behinderungen und die Achtung ihres Rechts auf Wahrung ihrer Identität.“³

Für unseren Zusammenhang möchte ich ohne Minderung der anderen Aspekte besonders hinweisen auf die Abschnitte

A: Zur Würde gehört die Freiheit, eigene Entscheidungen zu treffen – was die Hürde für psychiatrische Zwangsmaßnahmen überaus hoch legt.

C: die volle und wirksame Teilhabe an der Gesellschaft und Einbeziehung in die Gesellschaft – statt ihrer Ausgrenzung und Festhalten in Institutionen; freilich bedarf dies einer erheblichen Veränderung des Bewusstseins in der Bevölkerung, welche in

D: angesprochen wird: ihre Achtung und Akzeptanz – was sogar noch mehr ist als Respekt, wie ihn Richard Sennett angesichts der enormen Ungleichheit in unseren Gesellschaften fordert:

² UN-Behindertenrechtskonvention Art. 1.

³ UN-Behindertenrechtskonvention Art. 3.

„Statt auf eine Gleichheit des Verstehens zu drängen, bedeutet Autonomie, dass man an anderen Menschen akzeptiert, was man nicht versteht.

Wenn ich das tue, behandle ich andere als ebenso autonome Wesen wie mich selbst.

Wer Schwachen oder Außenseitern Autonomie zubilligt, der belässt ihnen ihre Würde.

Und dadurch stärkt man zugleich den eigenen Charakter.“⁴

Inklusion fordert noch mehr als Respekt – sie fordert volle und wirksame Teilhabe und Einbeziehung und Akzeptanz gegen jegliche Ausgrenzung und Marginalisierung. Inklusion wird zu einer geradezu utopischen normativen Forderung, wie sie einem Grunddatum des biblischen Verständnisses vom Menschen entspricht.

3. Der Mensch in seiner Würde als Gottes Ebenbild – eine inklusive Anthropologie par excellence

Ich meine jene inklusive Sicht, wie sie bereits die theologische Anthropologie des Alten Testaments mit dem Begriff der Gott-Ebenbildlichkeit auf den ersten Seiten der Bibel enthält und die in der christlichen Theologie nicht genug unterstrichen werden kann.

Vgl. Gen 1,27

„Gott schuf den Menschen nach seinem Abbild, als Abbild Gottes schuf er ihn, als Mann und Frau schuf er sie.“

Was bedeutet das bzw. was meint dieser Text mit „Abbild Gottes“? Wie kam die Bibel – der Text entstand etwa 500 vChr – zu diesem Konzept?

Die Vorstellung von der Gottebenbildlichkeit findet sich in der biblischen Umwelt bereits in der ägyptischen Königsideologie. „Vor allem im ägyptischen Neuen Reich (etwa seit dem 17. Jh. v.Chr.) gilt der Pharao als Abbild des Schöpfer- und Sonnengottes. Der Titel bleibt bis in die hellenistische Zeit erhalten.“⁵ (WH Schmidt, 279)

Die Rede von „Gottebenbildlichkeit“ diente dort der Machtlegitimierung des Pharao. Weil er von Gott geschaffen und Gottes Abbild war, konnte er seine Herrschaft als unantastbar behaupten; jeder Angriff auf ihn war ein Sakrileg. Er und nur er galt als Gottes Bild.

Im Kontrast dazu wird die biblische Vorstellung deutlich. Hier wird ganz gezielt die Gottebenbildlichkeit von *jedem* Menschen ausgesagt, und zwar Mann und Frau. Für Israel ist jeder von Gott geschaffen und damit unantastbar; jede und jeder ist königlich und unendlich wertvoll.⁶ Auch die Nicht-Israeliten sogar. Zugleich ist hier die grundsätzliche Gleichheit aller Menschen in solcher unantastbarer Würde ansichtig. Sie gilt es nicht nur zu verteidigen, sondern auch „königlich“

⁴ Richard Sennett, Respekt im Zeitalter der Ungleichheit, Berlin Verlag 2002, 316f.

⁵ WH Schmidt, Alttestamentlicher Glaube, 11. Aufl., Neukirchen-Vluyn 2011, 277-284: „Das Ebenbild Gottes“, hier: 279.

⁶ „Wie der altorientalische König eben als König ‚Bild Gottes‘ ist, so ist der Mensch als Mensch ‚Bild Gottes‘. Nach der Ebenbildlichkeit Gottes ist nicht im oder am Menschen zu suchen, sondern das Bild Gottes ‚steht‘ mit dem Menschen ‚da‘.“ (W.H. Schmidt, Die Schöpfungsgeschichte der Priesterschrift, Neukirchen-Vluyn 2. Aufl. 1967, bes. 136-144, hier: 143f)

zu verwirklichen. Ein König „bestimmt“ selbst und gestaltet Gesellschaft, das Gemeinwohl – und findet seine Grenze an anderen „Königen“.

In diesem ersten Zugang sollte notwendig ergänzt werden, dass diese Ebenbilder Gottes von Gott selbst nicht nur ins Leben gerufen wurden, sondern auch zu einem Leben *vor* Gott, *in Beziehung* zu Gott und zueinander.

Kein Leben und keine Entfaltung ohne Beziehung zu den anderen: **Nicht nur Selbstbestimmung, sondern auch Angewiesenheit auf einander, Gemeinschaft, Solidarität.** Beides gehört zusammen: Selbstbestimmung **und** Angewiesenheit aufeinander.

„Gottebenbildlichkeit“ ist also

- Sowohl ein „Schutzbegriff“ (defensiv)
- als auch ein Entfaltungsprogramm zur Verwirklichung von (realen) Potentialen jedes Menschen; nach Harold Searles gehört dazu zentral das Potential, sich auf liebende, konstruktive Weise mitzuteilen.

Dieses Verständnis von Würde als Gottebenbildlichkeit kann das oft so verletzte Empfinden für die eigene Würde stärken, trotz der Last der Krankheit oder Behinderung. Würde trotz Last – die Würde ist unverlierbar und unzerstörbar.

Dieses Verständnis von Würde als Gottebenbildlichkeit stärkt damit auch die Ressourcen, aus dieser Würde heraus der Last der Krankheit zu trotzen. Würde trotz Last. Das sage ich mit besonderem Blick auf für alle, denen der sozialpsychiatrische Dienst Unterstützung anbietet und leistet und Inklusion damit nicht bei einem frommem oder philanthropischen Wunsch belässt, sondern auch ein Stück mehr Wirklichkeit werden lässt. Der sozialpsychiatrische Dienst Freiburg trägt in diesem Geist die Last ein Stück des Weges weit mit, ganz in dem Sinne, wie Paulus sagt: „Einer trage des anderen Last. So erfüllt ihr das Gesetz Christi.“ (Gal 6,2)

Dem Sozialpsychiatrischen Dienst Freiburg, allen seinen Mitarbeitenden, Besucherinnen und Besuchern wünsche ich erfüllende Erfahrungen und Gottes Segen für viele weitere Jahre fruchtbareren Wirkens.